

*Pravěké dějiny Čech. Příspěvky autorského kolektivu zpracoval Radomír Pleiner ve spolupráci s Alenou Rybovou [Die urzeitliche Geschichte Böhmens. Beiträge eines Autorenkollektivs bearbeitete Radomír Pleiner in Zusammenarbeit mit Alena Rybova].*

Academia, Prag 1978, 872 S., 236 Abb., 134 Taf., 10 Karten.

Nahezu fünfzig Mitarbeiter des Archäologischen Institutes, des Nationalmuseums, beide in Prag, sowie einige weitere Fachleute schlossen sich zusammen und verfaßten eine Urgeschichte Böhmens, die wie keine andere vorher erschienene Zusammenfassung einen bemerkenswerten Umfang erreichte. Der darin verarbeitete Fundstoff älteren und neueren Datums wurde allenthalben neu gesichtet und einer gewissenhaften Revision unterzogen, wie es eben nur geschulte Spezialisten zu tun vermögen, weil das die Kräfte einzelner oder weniger übersteigt. Dieser Fundstoff wurde bis 1973 vollständig ausgewertet, von da ab bloß vereinzelt, wenn dadurch das Gesamtbild etwas beleuchtet wurde. Freilich sind die einzelnen Beiträge, deren Verf. auf S. 833 angegeben sind, nicht überall gleichwertig; gemeinhin sind sie in verständlicher Sprache abgefaßt, einige aber sind derart mit weniger gebräuchlichen Fremdwörtern belastet, daß die Aussage darunter leidet. Ein Vorzug des Buches sind die vielen Abbildungen, die die nötige Anschaulichkeit vermitteln und die einzelnen Befunde verdeutlichen. Das gilt ebenso von den genau ausgeführten Strichzeichnungen wie von den Photos und Plänen, so daß nicht nur der interessierte Laie, sondern auch der spezialisierte Fachmann auf seine Kosten kommt.

Weniger glücklich waren die Verf. beim Einbetten der in sich geschlossenen Abschnitte der urgeschichtlichen Entwicklung des Landes in das allgemeine Geschehen in Mitteleuropa und darüber hinaus. Dieses Verfahren sprengt nämlich da und dort den breiten Rahmen der Darstellung. Die heute in der CSSR übliche Geschichtsauffassung und das verschiedentlich angewandte Verfahren, heutige Lebensverhältnisse und Vorstellungen in die vor- und frühgeschichtliche Vergangenheit zu übertragen, entstellt zudem die historische Wirklichkeit; damals herrschten ganz andere Lebensbedingungen als in der historischen Gegenwart. In der damaligen Gesellschaft spielte nur der eine Rolle, der die Macht hatte, Gewalt auszuüben, und über die Produktionsmittel gebot, die produktiv tätige Bevölkerungsschicht hatte jedoch nichts zu sagen, sie mußte gehorchen und zählte damit nicht zu den politisch maßgebenden Leuten. Für sie gab es keine Freizügigkeit, sie war mehr oder weniger an die Scholle gebunden, es gab aber auch keine Überproduktion, weil alle dasselbe erzeugten, so daß es kein Wirtschaftsgefälle geben konnte, es sei denn in einem anderen Milieu.

Die wichtigste Ernährungsgrundlage war die Landwirtschaft, doch waren die Erträge wegen der unzureichenden und erst nach und nach ausreichenden Bodenbearbeitung gering. Das bedeutete, daß zur Ernährung eines Menschen eine unverhältnismäßig große Landfläche nötig war; erst im Laufe der Zeit wurde sie allmählich kleiner. Das bedeutete aber auch, daß die damaligen politischen oder ethnischen Gemeinschaften auffallend große Lebensräume brauchten, daß also die durchschnittliche Siedlungsdichte recht gering war. Wenn also von urgeschichtlichen

Dörfern die Rede ist, dann glichen diese Ansiedlungen nicht entfernt unsern heutigen Dörfern mit Hunderten von Einwohnern; nach den zugehörigen Gräberfeldern umfaßten sie höchstens 20—30 Menschen. Daraus geht aber auch hervor, daß selbst größere ethnische Gruppen oder Verbände zwar über ansehnliche Gebiete verteilt waren, aber nur relativ wenig Menschen umfaßten, so daß z. B. die im vorigen Jahrhundert aufgestellte Indogermanen- (hier Indoeuropäer-) Theorie recht wirklichkeitsfremd erscheinen muß. Von einem angenommenen Urvolk hätten sich durch Abwanderung Teile abgespalten, die dann ihrerseits verwandte Sprachgruppen abgegeben hätten. Seither versuchen viele Forscher, diese Theorie archäologisch nachzuweisen. „Von der oberen und mittleren Wolga bis an den mittleren Dnjepr“, heißt es auf S. 281, „von Südfinnland bis Holland und bis an die obere und mittlere Donau und die Schweiz erscheinen verwandte Denkmäler, die man mit verschiedenen Namen bezeichnet, am häufigsten mit dem zusammenfassenden Begriff Streitaxtkultur oder Schnurkeramik. Offenkundig schon etwas früher verbreitete sich von der unteren Wolga zum unteren Dnjepr ein zweiter großer Kulturkomplex — die Ockergräber, und zwar in der Gestalt des ersten Entwicklungsstadiums, der sog. Grubengräber; diese reichen bis ins Vorfeld des Kaukasus und auf der entgegengesetzten Seite bis auf den Balkan. Weil beide Komplexe einige gemeinsame Züge haben und sich gleichzeitig vom vorhergehenden Milieu unterscheiden, erhebt sich die Frage der gegenseitigen Beziehungen und damit auch der Herkunft der beiden, besonders wenn man in beiden Fällen ihre Träger für indoeuropäische Stämme hält.“ Der Autor dieses Abschnitts verdeutlicht seine Ausführungen durch Abb. 70, die die Verbreitung der Schnurkeramik und der Ockergräber zeigt. Beides sind riesige Räume von mehr als einer Million Quadratkilometern, die in urgeschichtlicher Zeit keine Sprachgemeinschaft (Volk) eingenommen haben kann, selbst wenn davon nur ein Bruchteil Freiland und damit bewohnbar und wirtschaftlich nutzbar gewesen wäre. Sprachgemeinschaften setzen immer engere Kontakte voraus. — Die gesamte Indogermanen-Theorie beruht zwar auf recht plausibel erscheinenden logischen Folgerungen, doch handelt es sich in allen Fällen um historische Prozesse, die eigenen Gesetzen folgen und keineswegs erschlossen werden können. Sprachwissenschaftlich festgestellte Gemeinschaften sind in keinem Fall archäologischen Kulturen gleichzustellen; wo das doch geschieht, dort verdunkeln sie die Blickrichtung und belasten die Forschung mit Vorurteilen, die die Urteilsfähigkeit mindern.

Das umfangreiche Buch ist in vierzehn Kapitel mit vielen Unterabschnitten gegliedert; die ersten drei Hauptteile behandeln grundsätzliche Fragen, nämlich „Methoden und Ziele der Archäologie“ (S. 19—62), „Die Entwicklung des Naturmilieus im Quartär“ (S. 63—84) und „Entstehen und Entwicklung der heutigen Menschen“ (S. 85—108). Gerade diese Ausführungen, die instruktive Textabbildungen und Graphiken unterstützen, haben zwar mit böhmischer Urgeschichte wenig oder gar nichts zu tun, doch geben sie dem eigentlichen Thema einen weltgeschichtlichen Hintergrund. Erst in Kapitel IV eröffnen die Verf. die Urgeschichte Böhmens im Paläolithikum und schildern an Hand der verhältnismäßig wenigen Artefakte die damalige Lebensweise, soweit sie nach in- und ausländischen Lagerplätzen und Einzelfunden wahrscheinlich zu machen ist. Angesichts der spärlichen paläolithischen und mesolithischen Überreste, die auf viele Hunderttausende von

Jahren verteilt werden müssen, vermögen diese Funde so gut wie nichts über die urgeschichtliche Vergangenheit des Landes auszusagen.

Die allmähliche Erwärmung in der Nacheiszeit und die zunehmende Feuchtigkeit veränderten das Aussehen der Landschaft in Böhmen, es entstanden große Wälder und weite Grasflächen. Diesem Vegetationswechsel paßten sich Tiere und Menschen an. Im Laufe der älteren Jungsteinzeit, also etwa im 5. Jahrtausend v. Chr., ließen sich in den fruchtbaren Gebieten des Landes Träger der Linearbandkeramik nieder, errichteten feste Wohnstätten und erwiesen sich damit als Feldbauern. Diese linearbandkeramische Kultur nahm den größten Teil Mitteleuropas von der Donau bis nahe der Nordseeküste ein, ein riesiges Gebiet, das sich freilich in mehrere „Subkulturen im räumlichen und zeitlichen Sinn“ (S. 175) gliederte. Ihr folgte die Stichbandkeramik (etwa 3200—2600 v. Chr.) und im weiteren viele kleinere Kulturgruppen, von denen einige eine andere Ernährungsgrundlage hatten als die bandkeramischen Kulturen, die mehr als 3000 Jahre den größten Teil Mitteleuropas erfüllten. Die Träger der Streitaxt-Kultur und die Glockenbecherleute, die beide in den Jahrhunderten um 2000 v. Chr. existierten, hinterließen so gut wie keine Ansiedlungen, so daß sie gewöhnlich für Nomaden gehalten werden. Die Autoren schätzen diese Leute und ihre Hinterlassenschaft im ganzen richtig ein, aber die Aufeinanderfolge, die ethnischen und soziologischen Schlüsse schweben größtenteils in der Luft; sie müssen nämlich einem Schema angepaßt werden, das auf Unterlagen fußt, die wir für recht veraltet halten. Zudem verraten die Verf. eine sehr geringe Vertrautheit mit ethnologischen Tatsachen, was sich nachhaltig auf ihre ethnischen und soziologischen Folgerungen auswirkt.

Dies äußert sich vor allem in der Behandlung der frühgeschichtlichen Zeit, in der bereits die Möglichkeit besteht, historische Nachrichten bei der Deutung von Fundtatsachen heranzuziehen. Die keltischen Stämme West- und Mitteleuropas, erklärt z. B. P. Drda auf S. 590, gingen nach dem Aufhören ihrer Eroberungszüge „zu einer sesshafteren Lebensweise über und bildeten im breiten Sinn des Wortes ihre Kultur um. Ihre eigenen schöpferischen Kräfte waren noch ungebrochen und damit vermochten sie zusammen mit den Erfahrungen durch die unmittelbare Berührung mit den reifen Gebieten des Mittelmeeres im letzten Jahrhundert vor der Änderung der Zeitrechnung eine charakteristische Zivilisation auszubauen, die die urzeitliche Entwicklung Europas vollendete. Sie sind gezwungen, eine ganze Reihe Bedarfsgegenstände selbst zu erzeugen und sie hinterlassen deutliche archäologische Spuren. Solche typische Äußerungen sind die sog. Flachgräberfelder (größtenteils Skelettgräber ohne Grabhügel), die sich vielleicht seit Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr. in weiten Gebieten Europas ausbreiteten. In ihrem Kern sind diese Gräberfelder die verlässlichsten archäologischen Äußerungen und Überreste der mitteleuropäischen Kelten.“ All diese schlüssigen Ausführungen fußen freilich auf irrigen Voraussetzungen. Nicht Überbevölkerung, sondern ausschließlich das Streben, Beute zu machen und Macht auszuüben, führten dazu, Kriegs- und Raubzüge in die nähere und fernere Umgebung zu unternehmen, Ländereien zu überfallen oder zu erobern und Knechte zu erwerben, die für ihre Herren alles das anfertigten, was diese benötigten. Unter diesen Umständen ist es mehr als fraglich, von einer typisch keltischen Hinterlassenschaft zu sprechen und darnach die Erweiterung des keltischen



Volksbodens zu bestimmen. In den meisten Fällen handelt es sich um eine Ausdehnung der politischen Herrschaft, die ausschließlich von der kriegerischen Oberschicht ausgeübt wurde. Nicht das keltische Volk überflutete weite Teile Mitteleuropas, sondern nur eine dünne keltische Oberschicht. Dies erkennt auch P. Drda für den größten Teil Böhmens an, doch meint er, die beiden Bestandteile seien ineinander aufgegangen, was freilich schwer erkennbar sei. „Auch vom Standpunkt der historischen Ethnographie bringt dieses zweifache keltische Stratum beschwerliche Probleme“, setzt er hinzu. Am deutlichsten erscheint uns die Schichtung in der sog. Bodenbach-Kultur ausgeprägt zu sein, latènezeitliche Gräberfelder mit Brandgräbern in Nordböhmen, die in der Regel Germanen zugeschrieben werden. Germanisch sind jedoch nur der Grabbrauch und einige Kleinsachen, fast die gesamte übrige Grabausstattung zeigt entweder keltische Formen oder geht auf späthallstattzeitliche Vorformen zurück, z. B. die massiven Bronzenadeln mit Wülsten. Vermutlich hat sich eine dünne germanische Erobererschicht über eine latènezeitlich-späthallstattzeitliche Grundbevölkerung gelegt, und zwar noch einige Jahrhunderte v. Chr. Geburt.

In den weiteren Abschnitten erörtern die Autoren z. T. recht eingehend die keltische Hinterlassenschaft unter verschiedenen Gesichtspunkten und betonen nachhaltig die Fortschritte in der materiellen und geistigen Kultur, die Übernahme und die Rolle des Münzwesens sowie die vermeintliche Gesellschaftsordnung, vielfach recht brauchbare Gedanken, aber auch viel Konventionelles. Recht konventionell eröffnen die Verf. auch die frühgeschichtliche Vergangenheit Böhmens mit der Schilderung der sog. römischen und der Völkerwanderungszeit. Zuerst erörtern sie das Vordringen des Imperiums nach Mitteleuropa, die germanischen Stämme und die Bedeutung Marbods und Katwalds für die Geschichte des Landes, worauf sie auf die ältere römische Zeit und die archäologische Gliederung näher eingehen. Die dabei herausgestellten Hinweise verdienen Beachtung, denn sie beruhen auf guten Beobachtungen, aber die gewählten chronologischen Stützen fußen auf irrigen Voraussetzungen. Ganz besonders verfehlt erscheinen die Ausführungen über den Markomannenkrieg, der maßlos überschätzt ist, weil zur Deutung mancher Ereignisse moderne Vorstellungen herangezogen wurden. Die jüngere römische Kaiserzeit wurde dagegen wieder zutreffender geschildert, vor allem sachkundig. Ein besonderer Abschnitt ist dem vermeintlichen Import römischer Waren und der Rolle römischer Münzen gewidmet. Jegliche Verallgemeinerung ist da wenig am Platze, doch unterliegt es keinem Zweifel, daß die meisten sog. spätrömischen Importe bloße Beutestücke waren, die den Provinzialen abgenommen wurden. Schließlich machen sich die Autoren wenig ansprechende Gedanken über die landwirtschaftliche und handwerkliche Produktion und entwickeln eine Sozialordnung, die deutlich das Gepräge einer Konstruktion zeigt.

Das letzte Kapitel, Ausklang der vorslawischen Geschichte Böhmens überschrieben, behandelt die Völkerwanderungszeit. Es begründet zunächst Verfall und Untergang des Imperiums, erörtert die Rolle der Hunnen und die verschiedenen Stammesbewegungen, um schließlich auf die Veränderungen in Böhmen einzugehen. Das 5. Jahrhundert, so heißt es, ist durch Funde der sog. Winaritz-Gruppe gekennzeichnet, die in Böhmen „die Besiedlung aus der vorhergehenden Zeit fortsetzte.

In ihrer Kultur äußerten sich zwar Elemente aus verschiedenen Orten der näheren und fernerer Nachbarschaft, aber sonst war das wohl eine Zeit relativen Friedens.“ Ein anderer markanter Satz lautet (S. 761): „Es ist sehr auffallend, daß in unseren Gräbern dieser Zeit, als in der Umgebung Gewalt und Krieg waren, sozusagen überhaupt keine Waffen erscheinen.“ — Noch vor dem Ende des 5. Jahrhunderts finden sich kleinere Gräberfelder mit Körpergräbern, die häufig Waffen enthalten, ab und zu auch Pferdeskelette. Die meisten Grabgruben lagen sehr tief, wohl um das Ausrauben der Gräber zu erschweren; die meisten mit Edelmetallsachen ausgestatteten Begräbnisse wurden nämlich geplündert, doch übersahen die Räuber oft einzelne Schmucksachen. Aber insgesamt ist die Hinterlassenschaft der letzten „Ankömmlinge aus dem Elbgebiet“ reichhaltig genug, um sie als „kriegerisch“ zu charakterisieren. Sie ist wohl den Langobarden zuzuschreiben, die nach den historischen Nachrichten in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts zu beiden Seiten der mittleren Donau ein ausgedehntes Reich beherrschten. Um die Mitte dieses Jahrhunderts gaben sie ihre Besitzungen nördlich der Donau auf, so daß ihre Ländereien in Böhmen frei wurden. Ihre Ausführungen beschließen die Autoren mit der Beschreibung des völkerwanderungszeitlichen „Dorfes“ in Priesen bei Postelberg, wo weit über 20 Grubenhäuser aufgedeckt wurden, die in einigen Gruppen verteilt waren. Besonders im Ostteil der bewohnten Fläche kamen Wohnstätten zutage, die die Ausgräber als frühslawisch bezeichnen, weil sie Keramik Prager Typs enthielten, abgesehen von einigen Übergangsformen. Obwohl es sich um eine kontinuierliche Entwicklung handelt, glauben die Verf., einen Bevölkerungswechsel hineinsehen zu müssen, d. h. sie meinen, die Ansiedlung sei zunächst von Germanen und dann von Slawen bewohnt worden. Es handelt sich jedoch um einen nahtlosen Übergang und damit entfällt die hineingesehene Problematik, die Grundbevölkerung blieb dieselbe, ob sie unter germanischer oder slawischer Vorherrschaft stand.

Alles in allem kann man sagen, das umfangreiche Buch bietet eine ausgezeichnete Stoffsammlung, die auf guten Beobachtungen fußt und vielfach recht brauchbare Gedanken entwickelt, aber verschiedene Lehrsätze unterstellen einzelnen Fundtatsachen einen Sinn, der dem gesamten Lehrgebäude abträglich ist. Von diesen anfechtbaren Überzeugungen abgesehen, verdient das Werk, das manches Beiwerk unnötig belastet, starke Beachtung, weil es viele Übersichten enthält. Hingewiesen sei noch auf die Literaturhinweise, obwohl sie nur eine reichliche Auswahl bieten.

München

Helmut Preidel

Wolfgang Metz, *Das Servitium Regis. Zur Erforschung der wirtschaftlichen Grundlagen des hochmittelalterlichen deutschen Königtums.*

Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, Darmstadt 1978, VIII + 141 S., kart. DM 25,— (Erträge der Forschung 89).

Trotz wichtiger Standardwerke unseres Jahrhunderts zum Problemkreis des *Servitium regis* fehlte bisher eine Zusammenfassung, die die Vielfalt der regionalen Verhältnisse miteinander verglichen hätte. Der vorliegende Band der „Erträge der